Globale Karrieren

Wir leben im Zeitalter der Globalisierung. Die Unternehmen beschäftigen sich zunehmend mit den Folgen eines weltweiten Wirtschaftsraums. Die Arbeit in multikulturellen Gruppen ist in vielen Betrieben bereits die Regel. Mitarbeiter werden in Entwicklungsländern auf Führungsaufgaben vorbereitet. Und Stiftungen fördern Auslandsaufenthalte von Studienabgängern. Ziel ist es, für Toleranz zu werben und die soziale Kompetenz zu stärken. Denn das Ansehen eines Staates hängt nicht nur von seiner Wirtschaftskraft ab, sondern auch von den Menschen, die ihn repräsentieren. Antje Schmid porträtiert drei Nachwuchskräfte, die weit über den Tellerrand hinausschauen.

Kaja Pawelek kritisiert die langfristige deutsche Planung, die wenig Raum für Spontanität lässt. Foto Stoppel

Vermittlerin zwischen den Kulturen

Der Weg in Richtung Globalisierung führt nicht nur von Stuttgart hinaus in andere Kontinente, er führt auch aus Osteuropa direkt in die baden-württembergische Landeshauptstadt. Die Polin Kaja Pawelek ist aus der Partnerstadt Lodz für ein knappes Jahr nach Stuttgart gekommen, um in der Abteilung für Internationale Angelegenheiten der Stadt zu arbeiten. Bald kehrt sie in ihre Heimat zurück. „Ich habe hier sehr viel über die Strukturen von Galerien und Museen gelernt“, sagt die 26-Jährige. Klare Zuständigkeiten gebe es im Vergleich zu ihrem Heimatland. So existierten beispielsweise feste Ansprechpartner für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. „In Polen weiß man bei Fragen oft nicht, an wen man sich wenden soll.“

Kaja Pawelek hat in den vergangenen Monaten als Stipendiatin der Robert-Bosch-Stiftung Ausstellungen und Künstlerseminare mit polnischer Beteiligung organisiert und hat sich dabei über die langfristige deutsche Planung gewundert. „Oft habe ich von Veranstaltern eine Absage bekommen, weil bis 2006 alles ausgebucht war. Da ist es natürlich schwierig, etwas auf die Beine zu stellen, wenn man nur für ein Jahr hier ist und nicht mehr Zeit zur Verfügung hat.“ Ganz anders sei dies in Polen. „Bei uns läuft alles spontaner. Das ist natürlich mit einem gewissen Risiko verbunden.“

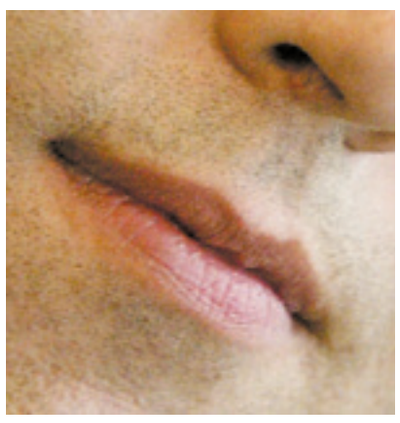
Kaja Pawelek hat gelernt, aus den polnischen und den deutschen Vorstellungen einen binationalen Kompromiss zu basteln. „Die Deutschen können von den Polen lernen, dass nicht immer alles auf Jahre im Voraus geplant werden muss, und den Polen würde manchmal etwas mehr Vorausschau gut tun.“ Stuttgart will die 17 Jahre alte Partnerschaft mit Lodz pflegen, und Kaja Pawelek schlüpfte dabei in die Rolle der Vermittlerin. Für das sich dem Ende zuneigende deutsch-polnische Jahr wählte sie Filme aus ihrer Heimat aus, organisierte eine Fotoausstellung und einen Schüleraustausch.

Nebenbei besuchte sie Seminare über Kultur- und Projektmanagement. Wenn sie in diesen Tagen zurück in ihr Heimatland geht, um im Zentrum für zeitgenössische Kunst in Warschau zu arbeiten, hat Kaja Pawelek etwas Wichtiges im Gepäck. „Ich habe Kontakte zu Menschen geknüpft, mit denen ich auch in Zukunft gerne zusammenarbeiten möchte.“ Sie hat viel geschuftet in diesem Jahr in Stuttgart. Die Stadt ließ ihr, der engagierten Stipendiatin, genug Freiraum, ihre eigenen Ideen umzusetzen. Dafür ist die Kunsthistorikerin sehr dankbar, auch wenn sie klagt, dass es für sie nicht einfach gewesen sei, auf ihre Projekte aufmerksam zu machen. Die Stuttgarter seien nicht sehr experimentierfreudig. „Sie wählen beim Kulturangebot eher Dinge aus, die sie schon kennen“, sagt sie.

Kaja Pawelek hatte viel Stress in den vergangenen Monaten. Die Arbeit ging auf Kosten des Vergnügens. „Ich muss mich immer wieder selbst daran erinnern, dass ich eigentlich gerne feiere“, sagt sie. Die schwäbische Disziplin hat die 26-Jährige zwar beeindruckt, den Umgang miteinander fand sie hingegen eher kühl. „Die Menschen sind hier wesentlich materieller eingestellt. Wir Polen besitzen nicht so viel, dafür rücken wir enger zusammen. Und unsere Partys sind oft auch besser.“

Betriebswirt mit Gemeinschaftssinn

Nicht nur über das Leben und die Armut in Indien, sondern auch über sich selbst hat Harald Kayser während seines zweimonatigen Aufenthalts in Indien einiges gelernt. „Mir ist bewusst geworden, dass ich bei der ersten Begegnung oft sehr ernst wirke“, sagt der 39-Jährige, der in leitender Position für die Wirtschaftsprüfer Price-Waterhouse-Coopers tätig ist. Künftig will Kayser offener auf die Menschen zugehen und sich vor Arroganz hüten. „Ich habe eine große Demut aus Indien mitgebracht.“ Kayser trägt einen Nadelstreifenanzug, sein Stuttgarter Arbeitsumfeld ist ein nüchterner Glasbau. In dieser kühlen, sauberen Umgebung erzählt er von der Wärme und Herzlichkeit der Menschen in Südasien, aber auch „von dem Schmutz, der mir sehr zu schaffen gemacht hat“.



Ulysses hat Harald Kayser nach Indien gebracht. Natürlich hat ihn der Sagenheld nicht persönlich abgeholt. Vielmehr hat ihn sein Arbeitgeber mit einem nach dem Irrfahrer benannten Programm in die Ferne geschickt. Ulysses wurde auf seiner Reise geläutert. Und Kayser? „Das sollen lieber andere beurteilen“, antwortet der Betriebswirt. Jedenfalls haben sich seine Prioritäten in Indien verändert. „Ich denke nicht mehr, dass wirtschaftlicher Erfolg im Vordergrund stehen sollte.“ Die sozialen Kontakte seien mindestens genauso wichtig. Harald Kayser arbeitete in Indien im Verbund mit einer Kanadierin und einer Italienerin. „Wir Wirtschaftsprüfer werden uns als Folge der Globalisierung immer stärker in multinationalen Teams zusammenschließen“, sagt er, „für diese Begegnungen müssen wir uns öffnen.“ Dazu gehört auch der Trip ins ländliche Dritte-Welt-Gebiet, wo es keines jener Fünfsternehotels gibt, die Harald Kayser bei seinen bisherigen Geschäftsreisen in Indien kennen gelernt hatte.

Sein Arbeitgeber lässt sich die neuen Erfahrungen des Mitarbeiters Kayser in Fünfdollarabsteigen inklusive Kakerlaken und Ungeziefer einiges kosten: Neben der Freistellung für die Zeit des Aufenthalts gehören auch Vorbereitung und Nachbereitung dazu. Im Rahmen der Reise hat Kayser mit seinen beiden Kolleginnen einen Geschäftsplan für die Hilfsorganisation World Links entwickelt, der ihr bei der Geldbeschaffung helfen soll. World Links will Schülern im ländlichen Indien Kompetenz im Bereich Informationstechnologie vermitteln. „Viele Schulen dort besitzen zwar Computer und den Zugang zum Internet, aber kaum jemand kann mit den Geräten umgehen“, sagt Kayser.

Dass sich der Wirtschaftsprüfer für den Ulysses-Aufenthalt Indien ausgesucht hat, ist kein Zufall: Der 39-Jährige hat viele Mandanten, die in Zukunft im südasiatischen Raum expandieren wollen. Da es zu seinem Job gehört, auch die wirtschaftlichen Risiken eines Landes zu beurteilen, lag Indien für ihn nahe: „Für einen Dienstleister wie uns ist es wichtig, die politische Lage eines Staates genau zu kennen.“

Trotz der wertvollen Erfahrungen, die er bei der unkomfortablen Reise gesammelt hat, ist Kayser Realist: „Man muss nicht meinen, dass man danach ein anderer Mensch ist.“ Aber schaden kann eine solche vermeintliche Irrfahrt nicht – sie schult das soziale Gewissen.

Harald Kayser hat in Indien menschliche Wärme und schmutzige Straßen kennen gelernt. Foto Stoppel

Stuttgarter Friedensstifter in Osttimor

Hendrik Schmitz ist nicht leicht zu erreichen – meistens nur per E-Mail, gelegentlich per Telefon. Im Stuttgarter Stadtteil Vaihingen, wo er vor gut zehn Jahren am Fanny-Leicht-Gymnasium Abitur gemacht hat, trifft man ihn nur noch selten. Denn gleich nach dem Politikstudium ist er in die weite Welt gezogen, zunächst für die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit nach Georgien, Armenien und Aserbaidschan, anschließend für die Weltbank und die Vereinten Nationen nach Osttimor.

Als Stipendiat war Hendrik Schmitz für die internationalen Organisationen tätig. Nebenbei bekam er in Seminaren die Grundlagen der internationalen Politik vermittelt. Als er im September 2002 nach Georgien aufbrach, wollte er vor allem den Berufseinstieg schaffen. Für Politikwissenschaftler ist das nicht einfach. Unterstützung bekam Schmitz von der Robert Bosch Stiftung. Auf dem goldenen Tablett bekam er seinen Karrierestart aber nicht serviert. „Das erste Jahr war von Improvisation geprägt“, sagt er. Die Praktikumsstellen im Ausland musste er sich selbst suchen.

Der Schwabe Hendrik Schmitz wurde im Ausland zunächst nicht mit offenen Armen empfangen. „Ich war erstaunt, wie schwierig es sein kann, eine Stelle als kostenfreie Arbeitskraft zu bekommen“, erzählt er. „In Regionen, die politisch instabil sind, gibt es sehr strikte Regeln für ausländische Praktikanten, und man muss froh sein, wenn man akzeptiert wird.“ Doch schließlich ist Hendrik Schmitz dort gelandet, wo er bereits während des Studiums hinwollte: in Osttimor. Mit der Übergangsverwaltung der Vereinten Nationen, die den asiatischen Staat in die Unabhängigkeit führte, hatte sich der heute 30-Jährige bereits in seiner Magisterarbeit beschäftigt. Damals kannte er das Land lediglich aus Büchern, in der Praxis hat sich vieles von einer ganz anderen Seite gezeigt.

Theoretisch hatte Schmitz die Verwaltungsstrukturen in Osttimor untersucht. Vor Ort interessierte er sich plötzlich für ganz andere Dinge. „Es hat mich sehr berührt zu sehen, was die Menschen dort alles durchgemacht haben. Die Dimension des Leids war für mich vorher unvorstellbar.“ Der Besuch jener Plätze, an denen große Massaker stattgefunden hatten, beeinflusste Hendrik Schmitz’ Arbeit maßgeblich: „Mit diesen schrecklichen Bildern im Kopf bekommt die Begleitung des Friedensprozesses eine völlig andere Bedeutung.“

Als sein Stipendium ausgelaufen war, ist Schmitz noch einige Monate in Osttimor geblieben. Vor Ort war er für ein weiteres Projekt engagiert worden. Dann kam der Ruf nach Berlin, ins Auswärtige Amt, wo der Stuttgarter nun im europapolitischen Bereich arbeitet.

Mit einem weiten Horizont ist Hendrik Schmitz nach Deutschland zurückgekehrt. „Ich habe gemerkt, dass man oft Vorstellungen von den Lebensbedingungen eines Landes im Kopf hat, denen die Realität überhaupt nicht entspricht.“ Er sei offener geworden und unvoreingenommener gegenüber Menschen, sagt Hendrik Schmitz. Und er ist sich sicher, dass seine Zeit in Asien und im Kaukasus nicht die letzte für ihn im fernen Ausland gewesen ist: „Mich zieht es wieder in die Entwicklungspolitik.“

Hendrik Schmitz aus Stuttgart-Vaihingen erweitert als Entwicklungshelfer seinen Horizont. Foto Oberst